

In der Literatur finden sich folgende Hinweise auf Hasenbastarde:

Im Jahresbericht der naturwissenschaftlichen Gesellschaft des Kantons Graubünden, VIII. Jahrgang, Vereinsjahr 1861/62, beschreibt Herr Hauptmann THOMAS CONRADO zu Baldestein einen beim Dorfe Baspels erlegten Bastardhasen

FATIO: Histoire naturelle des Mammifères, Vol. I.

BREHM: Prof. E. LÖMBERG beschreibt die anatomischen Merkmale speziell der

Kaumuskulatur.

Prof. A. KÖNIG teilt Resultate der Mischlingszucht mit.

PLESKE, Petersburg, gibt seine Beobachtungen in der freien Wildbahn bekannt.

HAUSER, WALTER M.: Osteologische Unterscheidungsmerkmale der schweizerischen Feld- und Alpenhasen. (Dissertation, Zürich 1921.)

Notizen zur schweizerischen Kulturgeschichte

Johann Jakob Scheuchzer und seine Reise ins Land Utopia

Von

B. MILT (Zürich)

Im Kreis der «Gesellschaft der Wohlgesinnten», einer im Jahre 1693 gegründeten Zürcher Vereinigung literarisch-wissenschaftlich interessierter Männer, der seit 1694 auch SCHEUCHZER angehörte und in der Folge als Aktuar diente, hielt der grosse Naturforscher und Polyhistor wohl um 1709 herum einen Vortrag über eben diese Reise. Sein Wortlaut ist in den Protokollen dieser Gesellschaft, von SCHEUCHZER's Hand, noch erhalten und befindet sich im Sammelband Ms. III 616 auf der Zürcher Zentralbibliothek. Diese hat vor wenig Jahren diese Protokolle durch einen erfreulichen Umtausch von der Basler Universitätsbibliothek erworben. Da dieser Vortrag für die Kenntnis von SCHEUCHZER's geistiger Struktur und wissenschaftlicher Konzeption von besonderer Bedeutung ist, mag sein Inhalt an dieser Stelle in gekürzter Form wiedergegeben werden, um so mehr, als es sich gleichzeitig um den ersten uns bekannten Plan einer Zürcher Akademie handelt.

Das Schiff der Wohlgesinnten — SCHEUCHZER hatte der Gesellschaft dieses Emblem gegeben — segelte in ruhiger Fahrt im Stillen Ozean, nach Zeiten von Sturm und Gefahr. Aus Langeweile und

Mangel an Arbeit war der Vortragende eines Tages in den Mastkorb geklettert und hatte in weiter Ferne eine Insel erblickt. Er liess sich nach dem unbekanntem Land rudern, das er, nachdem er sich genügend ausgewiesen hatte, betreten durfte. Den grössten Eindruck machte ihm ein Haus, in dem lauter Gelehrte zum Wohl und im Dienst des Landes arbeiteten. Jeder hauste in einem eigenen Zimmer, die gleichweit von der Bibliothek und der Naturalienkammer entfernt waren und deren jedes eine Anschrift trug, aus der sogleich ersichtlich war, womit sich der betreffende Gelehrte beschäftigte. Der Name dieses Landes war Utopia.

Der erste dieser Gelehrten hiess Polyglossus. In vielen Sprachen bewandert, befasste er sich vornehmlich mit derjenigen seines Landes. Er wusste Bescheid über die Schrift seiner Heimat von ihren ersten Anfängen an, über ihre Sprache, wie sie sich im Lauf der Zeit verändert und mit fremden Worten vermischt hatte, und konnte über alle ihre Dialekte Auskunft geben. Die früher wie die jetzt gebräuchlichen Worte, die Namen der Orte, Flüsse und Berge des ganzen Landes und ihre eigentliche Bedeutung hatte er in alphabetischer

Reihenfolge in ein Buch eingetragen; er arbeitete an einem Idiotikon, einem Wörterbuch der heimischen Sprache.

Der zweite, ein Geographus, zeigte sich in allen mathematischen Wissenschaften wohl bewandert. Die Wände seines Zimmers waren bedeckt von Übersichts- und Spezialkarten seines Landes. Vor sich hatte er eine geographische Beschreibung seiner Heimat. Auf den Karten fand sich jede Provinz und in derselben jede Landvogtei oder Herrschaft verzeichnet mit ihren genauen Grenzen. In seinem Werk fand man Auskunft über Himmelsrichtung, Länge und Breite, die Einteilung in Kantone, eigene und gemeine Herrschaften, sowie deren Städte, Dörfer, Schlösser und Höfe. Er besass Mannschafts- und Häuserrödel von jeder Ortschaft und war über deren Ausdehnung und Grenzen informiert, wie auch über alle Täler, Berge, Seen und Flüsse, ihren Ursprung und ihren Lauf. Er vermerkte für jeden Ort seine hohe und niedere geistliche und weltliche Obrigkeit. Über die konfessionellen Verhältnisse gab eine Spezialkarte Auskunft.

Der dritte, ein Heraldicus, befasste sich mit der Wappenkunde, den Wappen des Landes, bestehender und verfallener Schlösser, der Städte, Flecken und Dörfer, wie auch der einzelnen Geschlechter, ihrem Ursprung und allfälligen Änderungen. Als guter Zeichner und Maler hatte er alle schön abgebildet. Er zeigte sich auch in der Geschichte und den verworrenen Irrgängen der Genealogie wohl bewandert.

Der vierte hatte eine *Historia ecclesiastica* vor sich. Er studierte die Geschichte der religiösen Entwicklung des Landes von den ersten Anfängen an, die Gründung der Klöster, Kirchen und Kapellen und die Geschichte ihrer Patrozinien, die Missbräuche, die sich im Lauf der Zeit einschlichen und die entsprechende Reformation. Dazu sammelte er reichlich Belegmaterial aus Schriften, Archiven, Synodalien, Akten, Abschieden etc. und legte sich Abschriften an.

Der fünfte, ein Politicus, studierte die Staatswissenschaft seines Landes, die Art und Beschaffenheit seiner Regierungsformen, seine Maximen und Fundamente. Er verzeichnete alle Ämter und Ehrenstellen, von den höchsten bis zu den niedersten mit den im Lauf der Zeit eingetretenen Verän-

derungen und verglich sie mit griechischen und römischen Einrichtungen, mit verschwundenen und noch florierenden andern Republiken. Er zeigte sich vertraut mit den Rechtsverhältnissen des Landes und den politischen Umständen, die zu diesen geführt hatten. Als guter Kenner von Verfassung und Gesetz verglich er sie mit jenen, die «in dem Corpore juris einer gesunden Vernunft oder civili oder canonico ausgedruckt stehen». Er hatte den Auftrag, eine Einwohner- und Vermögensstatistik des Landes zu führen, und auf Mittel zu sinnen, den Vermögensstand zu wahren, neue Einnahmequellen und Industrien zu schaffen und unnötige Ausgaben abzustellen, in steter Verbindung mit dem Finanzamt des Landes.

Der sechste, ein Historicus, zeichnete alle Begebenheiten des Landes und der einzelnen Orte auf, wie sie sich von Anfang an bis auf seine Zeit zugetragen hatten, sowohl geistlicher wie weltlicher Art. In schöner Ordnung vermerkte er alle Bündnisse, Verträge, Dokumente, Privilegien öffentlichlicher wie privater Natur, versah sie mit den nötigen Kommentaren, um bei allfälligen Geschäften genaue Auskunft geben zu können. Er führte Buch über alle Eidesformeln und über das Ceremoniale bei Ämterbestellungen, bei Empfängen fremder Diplomaten und Würdenträger, die Anrede von Fürsten und Magistraten fremder Länder in Schriftstücken, die *publico nomine* geschrieben wurden.

Der siebente wurde Biographus genannt. Er beschäftigte sich mit Lebensbeschreibungen und Sammlung von Abbildungen aller Helden, Gelehrten und Künstlern des Landes und verzeichnete sie in chronologischer wie alphabetischer Reihenfolge. Er besorgte auch die Bibliographie des Landes und vermerkte, was jeder Einwohner im Druck herausgegeben hatte, sowie alle Bücher, Schriften und Memorialen, die auf das Land Bezug haben.

Der achte, der Mathematicus, hatte besonders viele Aufgaben. Er war auf dem Finanzamt beschäftigt und Gerichtsexperte bei allen schwierigen Finanzhändeln. Als Geometer besorgte er die Ausmessung aller Grenzen des Landes und seiner Herrschaften, auch diejenige der Felder, Wälder und Wiesen zur Erstellung von Verzeich-

nissen für Zehnten und andere Gefälle. Auch in Erbstreitigkeiten, die Äcker und Weinberge betrafen, wurde er zugezogen. Als tüchtigem Astronomen wurde ihm ein Observatorium mit guten Instrumenten eingerichtet. Da die Bevölkerung noch an Wahrsagung aus Stand und Lauf der Gestirne glaubte, hatte er diese genau zu verfolgen und für das Land von Zeit zu Zeit ein Prognostikon abzugeben, wie es ihm in Kriegs- und Friedenszeiten ergehen werde. Er hatte auch grossen Zulauf von gemeinem Volk und von Standespersonen, die seinen Rat einholten in Krankheit, vor Reisen oder anderen Unternehmungen, «welche er alle weiss gar artig an der Nase herumzuführen». Als trefflichem Architekten war ihm das Bauamt übertragen; für alle öffentlichen Bauten hatte er Pläne, Modelle und Kostenvoranschlag selber herzustellen. Als Ingenieur waren ihm die Festungsbauten anvertraut und was damit zusammenhängt, und als Mechaniker hatte er ständig neue Maschinen zu ersinnen zur Erleichterung der Arbeit der Einwohner.

Der neunte, ein Antiquarius, registrierte im ganzen Land alle alten Gebäude, Inschriften, Urnen, Medaillen etc. und sammelte sie. Alle römischen Wege, Säulen, Fortifikationen, Mosaik, Grabsteine hielt er in schönen Zeichnungen fest.

Der zehnte, ein Jatrophilus, war bemüht, den Landeseinwohnern die Kunde von der Natur zu nützlichem Gebrauch zu vermitteln. Er zeigte, wie der Schöpfer dem Land alle Mittel gegeben hat, um die Gesundheit zu erhalten, sich vor Krankheit zu schützen und verlorene Gesundheit wieder herzustellen. In einer *Medicina domestica* verzeichnete er alle Heilwirkungen der einheimischen Pflanzen, Tiere und Mineralien und zeigte, dass die Einwohner die Einfuhr fremder Arzneien aus fernen Ländern nicht nötig haben, gleichzeitig Anleitung gebend, wie die einheimischen in Krankheitsfällen zu gebrauchen seien.

Der elfte war der Acarnan. Dieser untersuchte die Naturgeschichte des Landes, seine physikalische Geographie und unternahm zu diesem Zweck unzählige Reisen, selbst auf die höchsten Berge, mit grosser eigener Mühe und vielen Kosten. Er kehrte von keiner Reise zurück, ohne auch für den Geographen reiche Beute an Wissen

heimzubringen. (Acarnan war Scheuchzer's eigener Gelehrtenname in der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, in die er im Jahr 1697 aufgenommen worden war.)

Der zwölfte, Censor genannt, hauste in einem Zimmer, von dem aus man in alle verborgenen Winkel und Gassen der Stadt sehen konnte und das ganze Umgelände im Blickfeld hatte. Als «subtilem, judiziösem Kopf» wurde ihm alles hinterbracht, was im öffentlichen Leben, in zivilen und kirchlichen Angelegenheiten, im Rat, in den verschiedenen Gerichten, auf der Chorherrenstube vor sich ging, stets unter Erörterung der besonderen Umstände. Er betrachtete alles unparteiisch, prüfte es und gab seine Weisungen zur Korrektion nach «seiner guten Vernunft, trefflichen Erudition und uninteressierten Aufrichtigkeit», welche bei ihm um so gesicherter war, als er ohne Weib, ohne Kinder, ohne Erben, ohne Verwandte und ohne Freunde war, denen er besonders verbunden gewesen wäre.

SCHUCHZER schloss seinen Reisebericht mit der Frage an die Zuhörer, ob sie ihm wohl sagen könnten, «ob diese Reise eine wahrhafte Geschichte oder ein leerer Traum gewesen sei».

Man kann sich vielleicht fragen, ob SCHUCHZER ein Ausbau der Gesellschaft der Wohlgesinnten vorgeschwebt habe, wenn auch zunächst nur in der Idee, und ob er unter den einzelnen Gelehrten sich bestimmte Mitbürger vorgestellt habe, wie er sich ja selber als Acarnan eingeführt hatte. Tatsächlich führte er in jenen Jahren seine berühmten, durch die Obrigkeit unterstützten Alpenreisen durch, welche in diesem Vortrag der elfte Gelehrte ausführt. Es dürfte immerhin schwer sein, für eine solche Interpretation den Beweis anzutreten. Was an seinem Gelehrtenhaus besonders auffällt, ist der Umstand, dass in demselben nicht Forschung um ihrer selbst willen betrieben wird, sondern ausschliesslich im Dienst und zum Nutzen des Staates; dessen Zielen sie untergeordnet bleibt, ein Pragmatismus, wie ihn wohl nie eine Akademie verwirklichte. Auf der andern Seite wird der Wissenschaft im öffentlichen Leben ein hoher, bestimmender Rang zugewiesen; sie wird aus der Enge der Schul- und Studierstuben befreit und mit dem pulsierenden Leben in Verbindung ge-

bracht. Diese nie versuchte praktisch-wissenschaftliche Institution zeigt in ihrer nüchtern-nützlichen Konzeption typisch zürcherisch-schweizerisches Gepräge; eine gewisse Grossartigkeit und Einmaligkeit wird ihr niemand absprechen können. Von besonderer Bedeutung ist der Vortrag aber für die Kenntnis Scheuchzer's selbst. Was die 12 Gelehrten, befreit von Brotsorgen und Brotberufen, in angestrenzter Arbeit zum Nutzen ihres Landes arbeiteten, das alles hat er selber neben seinem Brotberuf in titanenhaftem Ansturm beinahe allein leisten wollen, allein leisten wollen wohl nur deshalb, weil er von der Notwendigkeit dieser Aufgabe überzeugt war und keine Mitarbeiter sah. Dass die Leistung als solche Torso bleiben musste, vermindert die Grossartigkeit des Versuches nicht. Im Licht dieser Vision erscheinen seine vielen Unternehmungen nicht mehr als Zersplitterung; sie entsprossen alle einem gemeinsamen Muttergrund. Viele Spezialfragen wirft dieser Vortrag auf: Scheuchzer's Stellung zum Naturrecht, seine Kon-

zeption einer auf ein Land zugeschnittenen Heilkunde mit an Paracelsus anklingenden Ansichten, seine Auffassung von Botanik und Zoologie in ihrer Stellung zur Medizin, die Frage nach der eigentlichen Natur dieses Zensors, eines obersten Gewissens über dem Staat und seinen höchsten Funktionären u. a. m. Auf Scheuchzer's Bedeutung für die Entwicklung eines schweizerischen Nationalgefühls hat schon EDUARD FUETER mit Nachdruck hingewiesen. Dieser Auffassung kann sich beim Lesen dieses Vortrages wohl niemand entziehen.

Zum Schluss noch meinen Dank an Herrn Dr. RUDOLF STEIGER von der Zürcher Zentralbibliothek, meinen einstigen Schulkameraden, der mich in seiner uneigennützigsten und immer hilfsbereiten Art auf diesen Vortrag erst aufmerksam gemacht hat. Möge diese kleine Arbeit als erster Versuch gewertet werden, bis er selber als kenntnisreichster Scheuchzerforscher den Vortrag einmal in vollem Umfang und Wortlaut mit dem wünschenswertesten Kommentar selber veröffentlicht.

Naturschutz

IV. Jahresbericht

der Naturschutzkommission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich pro 1945

In der Enquête über die durch Meliorationen gefährdeten Biocoenen (Schweizer Naturschutz, Juli 1941, pag. 89) haben wir geschrieben: ... «Kriegszeiten sind Notzeiten und Notzeiten verursachen nicht nur materielle Not und Existenzsorgen, auch ideelle Werte, auf die wir sonst stolz sind, verlieren an Bedeutung und laufen Gefahr, der Vernichtung anheimzufallen» ...

Im Jahre 1945 ist der Waffenlärm verstummt. Allerdings ist die Not damit nicht verschwunden, doch ist der entscheidende Unterschied der, dass wir wiederum eher Zeit haben, bei unseren Unternehmungen wieder nach dem Verhältnis von Aufwand und Resultat zu fragen. Wir sind nicht

mehr gezwungen, für die blosser Erhaltung von Existenz und Unabhängigkeit Lösungen à tout prix zu treffen.

Die das «Naturkapital» angreifenden und hie und da mit wenig Fachkenntnis angeordneten Waldrodungen sind praktisch eingestellt worden. Land- und Forstwirtschaft können wieder besser auf lange Sicht arbeiten und auch mehr die naturwissenschaftlichen und biologischen Zusammenhänge berücksichtigen, deren Verletzung erst auf die Dauer nachteilige Folgen hat.

Man konnte sich daher fragen, ob als erster Band der Naturschutzbücherei die Denkschrift über «Die Bedeutung des Schweizerwaldes» noch gerechtfertigt sei. Das kleine